

Die Katastrophe des Friedens

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 8

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gen sucht. Der Gemeindevorstand behauptet nämlich, daß, wer aus dem Judentum austrete, nicht nur, wie bei dem Austritt aus einer der christlichen Religion (soll wohl heißen „Konfession“) sich von der Religion abkehre, in die er hinein geboren sei; vielmehr bedeute dies auch das „Verlassen einer noch durch andere Bande als die Religion zusammengehaltenen Gemeinschaft, nämlich durch die Bande gemeinschaftlicher Abstammung, einer gemeinschaftlichen, mehrtausendjährigen Ruhmes- und Leidensgeschichte, namentlich aber auch durch die Bande des gemeinsamen Kampfes um die religiöse und politische Gleichberechtigung der Juden“. Der Gemeindevorstand kennzeichnet deshalb weiter die Austrittenden als Fahnenflüchtige in dem Kampfe „um eines der höchsten Ideale der jüdischen Gemeinschaft“ (welche?) und behauptet schließlich, daß dieser Kampf nach seiner Ueberzeugung „nicht nur ein Kampf für Juden und Judentum, sondern in letzter Linie ein Kampf für Vaterland und Menschheit sei.“

Dieses Schreiben ist nicht etwa von der israelitischen Religionsgesellschaft abgefaßt, die nicht nur dem Namen nach noch an dem Glauben ihrer Väter hängt, sondern die in Ritus und Lehre die Vorschriften der Alten noch genau befolgt, sondern von dem Vorstand der „neuen“ Gemeinde, die bekanntlich zu einem sehr erheblichen Teil aus Personen besteht, die längst den Glauben der Väter und erst recht die von diesen gepflogenen Gebräuche zum alten Eisen geworfen haben. Nun glaubt der Gemeindevorstand sein Verfahren rechtfertigen zu können, indem er eine Rassen-Gemeinschaft der Juden behauptet. Wenn dies wiederum ein Orthodoxer läte, so könnte man darüber mit Stillschweigen hinweggehen. Der Vorstand einer sogenannten liberalen Gemeinde sollte aber doch sich endlich die Ergebnisse der ethnologischen Forschung angeeignet haben und wissen, daß die Behauptung einer gemeinsamen Rasse ein frommes Märchen ist. Ein solcher Vorstand sollte doch einigermaßen von den Forschungen, anfangend bei Professor Luschán und zuletzt noch zusammengefaßt in dem in diesem Jahre erschienenen Buch von Maurice Fishberg Kenntnis haben und sich kein so betrübendes Armutszuignis ausstellen. Es gibt keine jüdische Rasse und hat niemals eine solche gegeben. Die Juden weisen vielmehr vor allem hethitische, und sodann semitische und arische Elemente auf. Mischeiraten von grauer Urzeit her bis in die Gegenwart und Proselytenmacherei, die erst zur Zeit der Rabbinen verworfen wurde, sind als Hauptursachen anzusehen. Dazu kommt die zwangsweise Blutmischung im Laufe der Verfolgungen und das eigenartige Schauspiel, daß ganze Volksstämme den jüdischen Glauben zeitweise annahmen. Es kann deshalb die Behauptung, daß, wer aus dem Judentum austrete, der Rasse abtrünnig sei, nicht anders als eine abgestandene Phrase bezeichnet werden.

Aber was hat denn eigentlich diese Behauptung, selbst wenn sie wahr wäre, mit dem Kernpunkt der Frage zu tun? In Frage steht doch, daß unter wohlwollender Billigung des Vorstandes der sogenannten liberalen israelitischen Gemeinde in Frankfurt ein infamer Eingriff in die staatlich garantierte Gewissensfreiheit, in das gesetzlich geordnete Austrittsrecht versucht wird. Es heißt die Heuchelei wirklich auf die Spitze treiben, wenn der Vorstand nicht einsehen will, daß man für die Emanzipation der Juden und ihre politische und religiöse Gleichberechtigung noch viel besser und unbefangener vom Boden des Dissidententums aus kämpfen kann. Denn die Dissidenten wollen ja die Verwirklichung des absoluten Desinteressement des Staates an der Religion und der Weltanschauung der Staatsbürger. Sie wollen nicht nur die Gleichberechtigung der geoffenbarten Religion, zu denen doch auch das Judentum gehört, sondern sämtlicher

Staatsinsassen herbeiführen. Die Worte von der mehrhundertjährigen Ruhmes- und Leidensgeschichte pflegt man gerade so häufig aus dem Munde der katholischen Kirche zu hören, die ja, wie alle geoffenbarten Religionen, stets die verfolgte ist, wenn sie auch dies mit besonderer Berbe und Geschicklichkeit vor den anderen tut.

Es bleibt also auf der sogenannten liberalen israelitischen Gemeinde der Stadt Frankfurt a. M. haften, daß auch sie nur die Freiheit will, die sie meint. Sie beachtet auch nicht, wie es geradezu grotesk wirkt, daß sie, die mit anderen erst im Jahre zuvor die Feier der 100jährigen Emanzipation der Juden in Preußen beging, sich in ihrer Gehässigkeit und Engherzigkeit noch so wenig von den Zeiten emanzipiert hat, in denen man, im Ghetto eingeschlossen — und das waren milbernde Umstände — einen Spinoza verfolgte.

Die Katastrophe des Friedens.

Ein Berater und Förderer des Berliner „Komitees Konfessionslos“, sowie ein Unterzeichner des Aufrufs von 1906, der zur Gründung des „Deutschen Monistenbundes“ führte, ist Herr Kurt von Tepper-Laski. Als junger Offizier wurde er 1870 beim Sturm auf St. Privat verwundet und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Seitdem hat er sich abgewandt von den Götzen des deutschen Adels, um nur solchen Idealen zu huldigen, die ihm aus vornehmstem Gefühl und selbständiger Ueberzeugung erwachsen. So hat er sich dem Freidenkertum und den Bestrebungen zur Förderung des Völkerfriedens zugewandt und ist mit seinen politischen und sozialen Gesinnungen auf allen Gebieten ein tätiger Freund der Freiheit und Menschlichkeit. Von Jugend auf ein Liebhaber edler Pferde und der Reitkunst, hat er höhere Gesichtspunkte in den Rennsport eingeführt und ist als Leiter seines ausgezeichneten Rennstalls (Mönchsheim bei Hoppegarten) überhaupt wegen seiner Leistungen als der „Meister des deutschen Hindernissports“ einer der populärsten Männer in Berlin. Ebenso bekannt ist er in Frankreich. Von Jugend auf interessiert für die französische Nation und Literatur, hielt er sich oft und gern in Frankreich, speziell in Paris auf, wo vor einigen Jahren einer seiner Steepler ein großes Rennen, den „Prix de France“, gewann. Es geht ihm der Ruf voran, daß er seine Erfolge im Pferdesport einer Dressur der Milde und nicht der Peitsche verdankt.

Mit Herrn von Tepper-Laski hatte jüngst ein Mitglied unseres Bundes ein Gespräch, dessen Ideengang wohl verdient, im Kreise all unserer Gesinnungsfreunde verfolgt und bedacht zu werden. Zunächst kam man darauf zu sprechen, daß Herr von Tepper-Laski Mitglied des Deutsch-Französischen Verständigungskomitees sei. Auf eine weitere Frage führte Herr v. Tepper-Laski etwa aus:

Gewiß, ich schätze Frankreich, das Vaterland Voltaires, und die Franzosen als ein Kulturvolk par excellence. Darin bin ich einer Meinung mit dem Nachkommen des „eisernen York“, dem Oberst Graf York v. Wartenburg, den ich als jungen Offizier kannte, und der in seiner „Weltgeschichte in Umriß“ die Franzosen als das „begabteste Volk Europas“ anspricht und dahin urteilt, „das Festland Europas wäre zu seinem Heile unter der Vorherrschaft Frankreichs geeinigt worden“, wenn nicht durch die katholische Reaktion (Bartholomäusnacht, Aufhebung des Edikts von Nantes) Frankreichs Blüte auf den Tod getroffen worden wäre.

Frage: Wird der Chauvinismus, der bis weit in die sozialistischen Reihen Frankreichs hineingeht, eine dauernde und zuverlässige Verständigung, das heißt zuletzt ein Bündnis jemals ermöglichen?

Antwort: Der Chauvinismus ist allerdings nicht gering. Ich habe das im vergangenen Herbst in Paris konstatiert.

tieren müssen. Der französische Bürger will im allgemeinen den Krieg aber ebensowenig wie der deutsche. Vor allem will die große Kategorie der kleinen französischen Rentner den Krieg nicht, ebensowenig wollen ihn die Arbeiter, die Gewerbe-treibenden und die Intellektuellen. Der Franzose ist lebhaft und will nicht für feige und schwach gehalten werden. Das ist die Hauptquelle des Chauvinismus, soweit er nicht künstlich durch die Presse geschürt ist. Eine bestimmte Erklärung von maßgebender Stelle, daß Deutschland nicht die Absicht hat, Frankreich anzugreifen, würde bei allen besonnen Denkenden in Frankreich nicht als platonische Redensart angesehen werden, da Deutschland schon sehr oft Beweise solcher Gesinnung gegeben hat. Seit Ausgang des großen Krieges vor 43 Jahren bin ich der Ueberzeugung gewesen, daß für Mitteleuropa die Zeit der großen Kriege vorüber sei. Bisher habe ich Recht behalten, obgleich es mehrmals ziemlich nahe am Losgehen war. Der Wert der augenblicklichen verständlichen Haltung zwischen Deutschland und England ist gewiß nicht zu unterschätzen, aber den Punkt auf, in dem die Entente und später das Bündnis Deutschland-Frankreich bedeuten, dessen Krönung die „Ver-einigten Staaten von Mitteleuropa“ wären.

Frage: Ist nicht die Rüstungsvorlage des Deutschen Reichs eine schwere Belastungsprobe für Ihre Ueberzeugung, daß die Zeit blutiger Abrechnungen in Mitteleuropa vorüber sei?

Antwort: An der Milliardenvorlage habe ich auszu-sagen, daß sie nicht auf das Doppelte ging, auf annähernd 2 Milliarden . . . denn dann wäre sofort und spontan und gründlich das eingetreten, was über kurz oder lang doch einmal in Deutschland, England und Frankreich eines Tages eintritt: das Rüstungsfieber wird durch das Entrüstungsfieber ausge-glichen und zuletzt überholt werden. Außer einigen Kriegs-materiallieferanten und Berufsleuten, einigen Zeitungs-schreibern und einigen Chauvinisten hat kein Mensch ein Interesse am Kriege. Bemerkbar machen sich allerdings nur die Chauvinisten. Aber wenn Tausende von Personen zusammen-kommen und sich gegenseitig betragen, so werden ein paar Kra-keeler immer auffallen. Daß aber wegen der paar Inter-essanten und der paar Unzurechnungsfähigen sich bis ans Ende aller Tage Millionen arbeitssamer friedfertiger Bürger und Bauern weiter werden einreden lassen, sie seien „Erzfeinde“, das heißt: nicht an den Geist der Entwicklung glauben. Frü-her, da ein Stamm den anderen totschlug, weil er dessen Wei-deplätze rauben wollte, mag der Krieg einen Sinn gehabt haben. Heute schlägt man im Kriege die Abnehmer der Lan-desprodukte tot. Ein Europakrieg hätte für Europa den „Er-folg“ des 30jährigen Krieges für Deutschland. Ein Europa-krieg wäre der Ausbruch des Massenwahnsinns, der im Rüs-tungsfieber latent schlummert. Mein sicherer Glaube an den guten Geist der Entwicklung in Europa ist seit 1871 kein gerin-gerer gewesen. Aber er basiert darauf, daß man es mit annä-hernd Vernünftigen zu tun hat. Daß man den möglichen Ausbruch des Massenwahnsinns eines Europakrieges fühlt, ist allerdings keine Gewähr dafür, daß dieser Wahnsinn nicht auch ausbricht. Schon mancher hat gefühlt, daß er wahnsinnig wer-den könnte, er hat sich dagegen gestraubt — und ist es dann doch geworden. Nämlich es zu einem Kriege, der mit der ganzen Gründlichkeit und Vorzüglichkeit anderer Leistungen unserer Zeit geführt wird, so wäre es ganz gleichgültig, ob für einen der Staaten Deutschland, England, Rußland oder Frankreich die Bezeichnung eines „Siegers“ übrigbleibt . . . in jedem Fall würden für sehr lange Zeit Nordamerika und Japan sich den Raub am Weltmarkt teilen können.

Frage: Ist die Begründung der deutschen Militär-vorlage durch die Veränderung der politischen Lage im Osten Europas nicht gewichtig genug? Man hat durchblicken lassen, daß diese Militärvorlage sich nicht gegen Frankreich richte. Wurden nicht bei der Eroberung Adrianopels in der russischen Duma Freudengesänge angestimmt?

Antwort: Gewiß. Aber wir sind Rußland gegenüber in der gleichen Lage, wie Frankreich uns gegenüber. Ruß-land hat nahezu das Dreifache an Einwohnerzahl gegenüber Deutschland. Haben wir uns mit Frankreich reiflos verständigt, so würde der Wahnsinn beim russischen Panstatwahn-sinn liegen, wenn er daran dächte, Europa militärisch zu überren-nen. Die Verständigung ist schwer. Aber viele politisch den-kende Männer glauben daran.

Frage: Und die einmalige Vermögensabgabe?

Antwort: Ein genialer Mensch holt auch aus dem schwersten Mißgeschick zuletzt einen Erfolg heraus. Siehe Friedrich den Großen! Ich hoffe, daß der geniale Geist unseres Zeitalters bei der Gesamtkalamität, die im Kampf zwischen dem erstarrten und herrschenden Alten und dem noch nicht zum Durchbruch gekommenen Neuen liegt, zunächst eine große und wohlthätige Einsicht erfährt. Wenn die Vermögenden jetzt an-igenen Leibe fühlbar für die Rüstungen Steuern aufbringen

müssen, so führt das vielleicht dazu, daß ihre bisherige Mü-ßigkeitsfreudigkeit ins Wanken kommt. Die Vermögenden müß-ten es gewahrt werden, daß diese Art von Frieden zuletzt zu einem Schrecken und zu einer dauernden Katastrophe wird, wie sie der Krieg nur einmal bringt. Wenn erst der Schrecken des Krieges vor dem Schrecken eines solchen Friedens zu er-blaffen beginnt, so erleben wir vielleicht noch einmal neben unseren modernen technischen Wundern das Wunder der Selbst-befinnung Mittel-Europas.

Frage: Würde eine weitfichtige Diplomatie das Wun-der der Selbstbefinnung eines Erdteils noch in letzter Stunde bewirken können? Werden wir die zu erhebende Milliarde an-statt für Maschinengewehre usw. für Schulbanken, Säuglings-fürsorge, Mutterschaftsversicherung noch retten können?

Antwort: — Achselzucken.

Was die Bildung im Balkankrieg tat.

Von Prof. Dr. S. Schischmanow (Sofia).*)

Der große Erfolg der Bulgaren und Serben im Bal-kankrieg hat vielfach zu der Frage geführt: Welche nach-teiligen Ursachen haben den kläglichen Zusammenbruch des osmanischen Reiches in Europa in so kurzer Zeit her-beigeführt? Es ist so manches darüber geschrieben und vermutet worden. An der Beantwortung der Frage ha-ben sich sowohl zivile wie militärische Autoritäten fast aller Völker beteiligt. Bald wurde die Schuld den christlichen Soldaten im türkischen Heere zugeschrieben. Andere er-blickten den Urgrund des Mißgeschickes in der Minder-wertigkeit der Kruppischen Kanonen im Vergleiche mit denen von Schneider-Creusot. Auch die deutschen In-strukturen und ganz besonders von der Goltz-Pascha be-kamen nicht viel Schmeichelhaftes zu hören, denn sie soll-ten ja ganz unvernünftigerweise den Osmanen eine ihrer Höhe und ihrem ganzen Habitus vollkommen widrige Taktik beigebracht haben. Natürlich kamen auch die Jungtürken nicht ganz gut davon. Nach der Meinung vieler haben gerade sie durch unheilvolle Fraktionspolitik nach jakobinischem Muster den Geist und die Disziplin der altbewährten türkischen Armee vollständig unter-graben.

Es ließen sich natürlich noch manche solcher mehr oder weniger triftigen oder phantastischen Erklärungsgründe anführen, allein auch die obigen genügen, um zu beweisen, daß in unserem Falle „die Wurzel des zureichenden Grundes“ viel zu sehr im zufälligen gesucht wurde. Es han-delt sich ja bei den meisten Erklärungen vorzugsweise um zeitlich begrenzte Fehler, die recht gut zu beseitigen wären. Viele scheinen zu glauben, daß, wenn man den Christen den Kriegsdienst verwehrt hätte, wenn die Tür-ken vorsichtiger in der Wahl ihrer Waffengattung und ihrer Instrukturen gewesen wären, und ganz besonders wenn Abdül Hamid statt der Jungtürken das Regime in Allahs Gnaden frisch und munter geführt hätte, — daß dann die Bulgaren heute gewiß nicht vor den Toren des heißbegehrten und noch heißer umstrittenen Byzanz liegen würden. Wir wollen über Wenn und Aber

*) Herr Dr. Schischmanow, der frühere bulgarische Unter-richtsminister, hat in Deutschland studiert und stets lebhafteste Sympathien für Deutschland bekundet. Wie freuen uns, sein Urteil über die Ursachen der bulgarischen Erfolge im letzten Balkankrieg, das allgemeines Interesse erwecken wird, hier ver-öffentlichung zu können. Einen bedeutamen Einwand wollen wir dabei nicht verhehlen: Erst begonnen haben die Bul-garen und Serben mit ihrer Bildung. Möchte nun ihr A-B-C vervollständigt werden durch Aufklärung und Gesittung. Erst in voriger Nummer mußte unser „Freidenker“ mit Entrüs-tung darauf hinweisen, daß die Balkanchristen sich von heuch-lerischen Pfaffen zum Massenmord aus Kanatismus hinreißen ließen. Wo blieb hier die gepriesene Bildung der Bulgaren? Ach, und sie sind noch nicht soweit aufgeklärt, daß sie selbst in einem gewonnenen Kriege ein nationales wie internatio-nales Unglück sehen. Die Augen werden ihnen aber noch aufgehen.
Dr. W. Wille.